

Erstmal täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.

Abonnementpreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 M.  
Zahnumercendo bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 M.  
Verkaufspreis: 20 Pf. Nachtrag VII.

# Volkshblatt

Insertionsgebühr  
betragt für die 4 gespaltene  
Zeilen oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die fällige Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufge-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.  
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegramm-Adresse: Volkshblatt, Halle/Saale.

Nr. 194

Halle a. S., Dienstag den 18. November 1890.

1. Jahrg.

## Der preussische Landtag sonst und jetzt.

Seitdem wir einen Deutschen Reichstag haben, in welchem das Schwergewicht der Geschichte der deutschen Lande liegt, ist die Bedeutung der Landtage der verschiedenen Staaten auf ein Minimum gesunken. Die große Masse der Bevölkerung schenkt ihrem Dasein und Verhandlungen fast gar keine Beachtung. Eine Ausnahme macht hiervon der Landtag des Königreichs Sachsen von der Zeit an, wo es der sozialdemokratischen Partei gelang einige Vertreter in denselben zu bringen. Erwähnt sei hierbei, daß dies nur möglich auf Grund des zum Teil besseren (weil direkten) Wahlrechts zu diesem Landtag, die mittelst absoluter Majorität die Abgeordneten gewählt werden. Die Gegner helfen sich aber hier auf andere Weise. Erscheint ein oder mehrere Wahlkreise durch die Sozialdemokratie gefährdet, um uns des Ausdrucks der Gegner zu bedienen, so schließen sich letztere zu einem Kartell zusammen und sämtliche Stimmen desselben fallen dann auf einen der Ihrigen, nachdem man vorher je nach der Stärke der vereinigten Parteien sich in die Kammerweise geteilt hat. Auf diese Weise vereinigen sie die Zerspaltung der Stimmen und die Sozialdemokraten können nur da siegreich aus der Wahlurne hervorgehen, wo wie bei den Reichstagswahlen sie mehr Stimmen haben als die Gegner zusammen. Sachien ist das klassische Land der Wahlkartelle. Wir haben insolge dessen dort nur noch zwei Parteien, eine konservative und die sozialdemokratische Partei. Zwar bestreiten dies die Gegner, aber ihre gemeinsame Thätigkeit beweist, daß die freisinnige und nationalliberale Partei in der konservativen aufgegangen sind. Der Umstand also, daß im sächsischen Landtag sozialdemokratische Vertreter sitzen, hat es bewerkstelligt, daß die Verhandlungen dieses Landtages von der Bevölkerung mehr beachtet werden, als die Verhandlungen der meisten anderen Landtage der deutschen Staaten. Man sieht, wo sich das sozialdemokratische Element zeigt, zieht frisches Leben ein. Wie anders ist das Verhältnis beim preussischen Landtag. Trotzdem Preußen der führende Staat in Deutschland ist, nimmt die große Masse fast gar keine Notiz von den Verhandlungen des Landtages, soviel Mühe sich auch die maßgebenden Kreise geben, um dem Volke Geschmack hierfür abzugewinnen. Es herrscht die Meinung, daß dieser Körperschaft kein rechtes Leben innewohnt und die Verhandlungen einen wie Moderatengemurmel anmuten. Wohl nicht mit Unrecht hat sich diese Ansicht insolge der Art und Weise der heutigen Zusammensetzung

des preussischen Landtages sowie seiner Thätigkeit gebildet. Die Zeit, wo er die Rechte des preussischen Volkes energisch wahrte, ist eben vorüber. Ein großer Teil der Mitglieder einer verlebten Glanzperiode, die heute zum Teil noch darin sitzen, sehen ungern auf jene Zeit zurück und haben sich teilweise aus blutroten Republikanismen in die ärgsten Reaktionskreise verwandelt. Wer kennt nicht die Herren Miquel, jetzigen Finanzminister, Professor Gneist, Fortenbeck, Wommens u. i. w. Ihr damaliges Verhalten dürfte manchen unbelannt sein. Deswegen wollen wir einmal einen Blick in die Konfliktzeit werfen und greifen wir hierzu die Sitzung vom 9. Februar 1866 heraus. Zur Debatte steht die Verurteilung Twelfens wegen einer, nach der Verfassung gerichtlich nicht verfolgbar Rede im preussischen Abgeordnetenhaus. v. Fortenbeck sagt hier darüber: „In der Verfassung steht: es soll kein Geld ohne unsere Bewilligung ausgegeben werden — seit 4 Jahren wird das Geld des Landes ohne unsere Bewilligung ausgegeben; — in der Verfassung steht, daß die Minister verantwortlich sind und wegen Verletzung der Verfassung, des Verbrechens, des Betrugs zur Anklage gezogen werden können. Was erklären die Minister? Ja, wir sind verantwortlich, aber nur Gott allein, wir sind aber Menschen. Es steht ferner in der Verfassung: Wir Abgeordnete sind unverantwortlich und die Minister sind verantwortlich und was antwortet uns der höchste Gerichtshof? Ihr Abgeordnete seid verantwortlich! Meine Herren, das ist das Herzstück einer Verfassung, welches dieses System dem preussischen Volke jetzt zu bieten wagt. Und was haben wir in dieser Lage zu thun? Meine Herren, einfach zu konstatieren, daß der Einbruch in die Verfassung, in das letzte Bollwerk der Verfassung geschehen ist, auszusprechen, daß wir ohne Geld, ohne Verfassung über Leute, ohne den Schutz unabhängiger Richter, diesem System entgegenzutreten wollen fort und fort, wie es unsere Pflicht ist, die uns das Land auferlegt.“

In derselben Sitzung äußerte Professor Wommens: „Es ist Heuchelei, wenn man spricht von der Heiligkeit des Rechts, wo das Recht täglich in einer Weise gebrochen wird, daß es unmöglich ist, nur an die bona fides der Richtenden, der Beschließenden in ihrer Mehrzahl zu glauben. Ich gebe allerdings zu, es kann einen einzelnen Mann, einen einzelnen Fürsten geben, der den Artikel 84 bona fide, in dem Sinne auslegt, daß eine Anklage der Abgeordneten dabei möglich ist. Aber wo das höchste Gericht des Landes in seiner Majorität einen

solchen Beschluß faßt, welcher dem gefunden Menschenverstande, der einfachen Auffassung der Dinge, der auctoritas rerum perpetuo similiter iudicatarum (Die Autorität, die in dem Vertrauen wurzelt, daß die Rechtspredung unparteiisch und gegen jeden unumwandelbar die gleiche sei), in dieser Weise ins Gesicht schlägt, ist es nur möglich dadurch, daß unter den Richtern einzelne sind, die unter Beeinflussung stehen, die nicht nach dem Rechte richten, sondern nach Gunst, und die das Recht nicht bloß unwissenschaftlich brechen, was jedem begegnen kann, sondern wissenschaftlich.“

Professor Gneist: „Unsere ganze Staatsverwaltung in Preußen ist so gestaltet, daß sich noch immer jedes Staatshoheitsrecht handhaben läßt gegen das Gesetz und gegen die Verfassung, so lange sich unter vielen Personen nur eine kleine Zahl findet, welche auf Pflicht und Gewissen verfidert: Uns scheint es notwendig, recht oder angemessen.“

Zum Schluß wollen wir noch die Rede des Herrn Vizepräsidenten Simon in dieser Sitzung hier wiedergeben, er sagt: „Ich habe die Überzeugung ausgesprochen, daß es auf dem Wege, den die königliche Regierung geglaubt hat, betreten zu müssen, kein Anhalten giebt; daß mit dieser Art der Regierung schlechterdings unverträglich ist, was der Freiheit auch nur entfernt ähnlich sieht. Die Herren können nicht regieren mit einer freien Presse; sie können nicht regieren ohne Einfluß auf die Zusammensetzung der Gerichte, und sollte dadurch das Ansehen der Justiz im Lande untergraben werden; sie können nicht regieren ohne Einfluß auf die Wahlen, und sollte dadurch ein scheinbares Resultat gewonnen werden, wodurch das Gegenteil von dem ausgesprochen wird, was wirklich in den Herzen der Nation lebt, sie können nicht regieren mit einer freien kommunalverwaltung, sie können schließlich auch nicht regieren mit einem Hause, in welchem ungebundene Redefreiheit herrscht.“

So sprachen die Herren damals, und heute sind ihre Reden das strikte Gegenteil. Tritt einmal der Fall ein, daß ihre Meinung mit der der Regierung nicht übereinstimmt, so geben sie das in einer Weise kund, daß man die wahre Absicht gar nicht recht erkennen kann. Die heutige Majorität des preussischen Abgeordnetenhauses ist so reaktionär, daß, wenn die gegenwärtige Presse berichtet ist, sie selbst der jetzigen Regierung zu reaktionär ist, wenn sie schreibt: wenn die Vorlagen der Regierung nicht angenommen würden

## 7) Verloren!

Aus den Papieren eines Rechtsanwaltes.  
Von Casimir Kaneman.

[Nachdruck verboten.]

„Ich verstehe,“ gab er überzeugt zurück. „Gewiß, es muß für Sie ein Triumph sein, einen Unschuldigen von den Fesseln zu befreien... Ja, ja, ich verstehe...“

„Ich würde damit nur meine Pflicht gethan haben,“ bemerkte ich ernst.

„Sie nehmen sich also meiner an, Sie werden mich vor Gericht verteidigen?“ fragte er lebhaft. „Er hatte sichlich große Mühe seine Erregung niederzukämpfen.“

„Ich werde Sie mit dem aufrichtigsten, innersten Verlangen verteidigen, daß mein Wort eine Zukunft von Ihnen abwenden möge, in der es keine Rettung mehr giebt und keine Hoffnung...“

Mit einer heftigen Bewegung begleitete er ein seltsames Räuspfern. „Sie wollte ihm die Hand reichen, hielt aber zurück, als ich sah, wie eine feurige Glut in seine Wangen kam und wie unter der gestalteten Stirn hervor mir der aufbaumende Dämon äugelloser Trostes entgegenfunkelte.“

„Keine Rettung... keine Hoffnung!...“ Klang es spöttlich von seinem Munde. Dann hielt er eine Weile inne und fuhr schroff auf: „Gehört auch das zu den Aufgaben eines Advokaten, dem Angeklagten Furcht einzufößen? In unserem Lande giebt's ja

keine Todesstrafe, die Menschen werden weder zum Strange verurteilt noch enthauptet...“

„Aber sie werden nach Sibirien verbannt und dort zu schweren Arbeiten angehalten,“ erwiderte ich. „Haben Sie einen Begriff von den Schrecken einer solchen Strafe?“

Die Fieberglut war plötzlich aus den Wangen Gerhard's gewichen. Aus den weitgeöffneten Augen sprach ein jäher Schrecken und ein Schauer durchrieselte seinen Körper.

„Sibirien...“ stammelte er leis vor sich hin, „Sibirien! — ich habe einmal davon gehört... Arbeit in Bergwerken, in Fabriken...“ den Hammer in der Hand oder an einen Karren geteilt... Stoßschläge... jahrelang... o! jahrelang! —“

„Die Verurteilten kehren immer von Sibirien zurück, nie sehen sie ihre Heimat wieder.“

Der letzte Glanz erlosch in seinen Augen, die starr auf mich gerichtet waren, aber ich wußte, daß er mich sah; seine Gedanken weilten fernab von der düsternen Stube, bei den Bergwerken, von denen er stammelte, dann wieder in der Heimat, im Elternhause, von dem ich sagte, daß es auf immer für ihn verloren war... „Herr! — stieß er nach einer Weile, wie erwachend aus einem dumpfen Träumen, hervor, „Herr! Retten Sie mich! Wenden Sie dieses Los von mir ab!...“

„Ach Gott... o, ich Unglücklicher!...“

Er schnellte vom Stuhl empor und vergrub sein Antlitz in den Händen.

„Gestehen Sie mir die Wahrheit,“ sagte ich teilnahmsvoll, „und ich werde alle meine Kräfte zusammennehmen, um Sie aus dem Abgrunde zu retten. Aber die Wahrheit muß ich wissen, sonst könnte Ihnen mein Beistand nicht viel nützen...“

„Es mag kommen, was da wolle!“ rief er mit gebrochener Stimme. „Niemand kommt mit einer Rettung, keine Seele bietet mir Trost und Liebe und verlassen bin ich von allen Menschen! Vergebens harrete ich auf ein Lebenszeichen der Meinigen; von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde habe ich gehofft, — doch kein Erbarmen, kein Mitleid haben sie für mein Elend.“

Ohne ein Lebenswohl, wie man es einem jeden Diener auf den Weg giebt, wenn er das Haus verläßt, verfloßen und verachtet, so läßt man mich erbärmlich, gleich einem Hunde krepieren. Und doch tragen sie einen Teil der Schuld an meinem namenlosen Unglück... Nur Sie nehmen sich meiner an! Was bin ich Ihnen gegenüber? Ein blutfreudiger Mensch, ein Bettler, den Sie mit Almosen beschenken, damit er nicht Hungers sterbe! Und Sie wollen mich in Schutz nehmen, sie wollen mich verteidigen! — So will ich Ihnen denn alles, alles ohne Rückhalt gestehen!...“

Die Worte sprühten förmlich von seinen Lippen, während die Brust in wildem Schmerz sich stürmisch hob und senkte. Hastig trat er, als er abgedröhen, auf mich zu.

„Ja — ich habe... ich habe ihn —“

— die beiläufig bemerkt, so weit sich ersehen läßt, nach unserer Ansicht eine Verbesserung des Loses der Arbeiter nicht enthalten, — wahrlich eine Aufkündigung des Leidens bevorstünde. Selbst von einem Parteiführer des Reichstages, derjenige Körperschaft, die zu wählen das Volk ausgeschlossen ist, die nur von der Regierung ernannt wird, wo also infolge dessen von einer eigentlichen Opposition gar keine Rede sein kann, wird geschrieben. Hiernach kann sich jeder nur halbwegs mit den Verhältnissen Betraute einen Begriff machen, wie der Geist beschaffen, der den preussischen Landtag durchzieht. Sollen vollständigeren Ansichten hier ihren Einzug halten, so muß diese Körperschaft neu geboren werden. Vor allen muß das aus der ärgsten Reaktionsperiode stammende Klassenwahlrecht — das schlechteste aller Wahlssysteme hat es Bismarck genannt — beseitigt und an dessen Stelle das geheime, gleiche und direkte Wahlrecht gesetzt werden. Soll das Abgeordnetenhaus eine vollständige Institution werden, so muß man auch dem Volke Gelegenheit geben, es zu einer solchen zu machen, was bei dem jetzigen Wahlsysteme unmöglich ist. So lange es unter diesem Klassenwahlrecht zu Stande kommt, kann es nicht den Anspruch machen, Volksvertretung zu heißen. Allerdings werden wir da vergeblich hoffen.

### Politische Rebersicht.

— Die „Schwabische Tagwacht“ meldet: In Dieß Buchdruckeri wurde heute der Korrektor Leonhard Taucher aus Augsburg durch zwei Kriminalbeamte auf das Gericht sistiert und in Haft gehalten. — Nachträglich verlautet, daß derselbe gegen eine Kaution von 5000 M. aus freien Fuß gesetzt worden ist. — Es muß sich hier — sagt hierzu das „Berliner Volksblatt“ — um ein Mißverständnis handeln. L. Taucher war früher in der Druckeri des „Sozialdemokrat“ in Jülich als Setzer beschäftigt, er hatte aber nicaals mit der Redaktion oder dem Vertriebe des Blattes das Geringste zu thun, und die Strafen, welche er früher vor seiner Lebensfiedelung nach der Schweiz in Deutschland verwirkt hatte, sind von ihm sämtlich verbüßt, oder sie sind längst verjährt; und er war, wenn wir nicht irren, seitdem schon wiederholt in seiner Heimat, ohne daß die Behörden ihm irgend Schwierigkeiten bereitet hätten. Es ist also seine baldige Freilassung zu erwarten.

— In Böfneß wurden bei der Gemeinderatsergänzungswahl drei Sozialdemokraten gewählt. Von 577 Wählern erschienen 472 an der Urne, es war also eine sehr starke Wahlbeteiligung.

— Der frühere württembergische Hauptmann Miller und Herr Kurt Abel, der Verfasser mehrerer Broschüren über Mißstände im Heere, kündigt an, daß sie vom 1. Januar 1891 an eine Monatschrift unter dem Titel „Das Deutsche Reich“ herauszugeben beabsichtigen. Den Standpunkt derselben legen die beiden Herren durch eine Erörterung dar, in welcher es heißt: Die Rücksicht, die man gegen Lebende nimmt, braucht man gegen die Toten nicht zu üben. Und deshalb wollen wir ein paar jener Gebeine (nämlich der Gefallenen von 1870—71) aus ihren Gräbern hervorholen, wollen denken, wir seien Zauberer, und könnten ihnen Leben einhauchen, könnten sie zurückführen aus einsamer Ruhestätte in das große Deutsche Reich und könnten ihnen sagen: Seht, das ist das Werk, welches ihr durch euren Tod erschaffen! Was würden wohl jene armen, zerschossenen Krieger sagen? Würden sie begeistert niedersinken und ausrufen: „Ich danke Dir, gültiger Schöpfer, daß ich den Heldentod sterben durfte

für solch ein Werk!“ Wir beiden Unterzeichneten wagen nicht, diese Frage zu beantworten. Hätte uns ein glühender Schöpfer in den Jahren 1870/71 auf dem Schlachtfelde der Deutsch-Französischen Kriege sterben lassen, würde man uns jetzt noch zwanzig Jahren aus dem Grabe hervorholen, würde man uns die deutsche Reichstagskammer zeigen, die Bismarck'schen Reden, die Eider'schen Verammlungen, den Duppel'schen Thronfolgestreit, wir würden schämtlich nach unserem Grabe zurückverlangen und diejenigen anfragen, die so schlecht verstanden, das blutige, furchtbare Opfer von Hunderttausenden zu nügen. Aber wir sind, Gott sei Dank! in der Lage, diese Anklage erheben zu können, ohne vorläufig in den Hades hinabsteigen zu müssen. Und um unserer Anklage Nachdruck zu verleihen, um nötigenfalls Besserungen zu erzwingen, wo man sie nicht willig herbeiführt, haben wir Beide uns zusammengesetzt und diese Monatschrift begründet.

— In einem Leitartikel: „Teures Brot und Diebstähle“ lesen wir in der Berliner „Volks-Zeitung“: Und auf das A folgt gleich das B, das ist die Ordnung im ABG! Was unsere Kleinen in dieser Fassung aus ihrer Wilderei lernen, trifft mit nur allzu erspürlicher Zuverlässigkeit auch für das soziale ABG zu, welches freilich — leider — noch längst nicht allen Großen, geschweige denn all denen in maßgebender Stellung, hinreichend in Fleisch und Blut übergegangen ist. So gewiß wie das B dem A auf dem Fuße folgt, und so sicher, wie das Amen in der Kirche ist, ebenso gewiß heftet sich an teure Preise für Brot, Fleisch und sonstige unentbehrliche Nahrungsmittel der gesteigerte Hang, um nicht zu sagen Zwang, zum Diebstahl. Rot lehrt nicht nur beten, wie ein altes gutes, aber etwas einseitiges Sprichwort uns glauben machen will, sondern sie lehrt auch stehlen. Man mag das bedauern, wird aber mit allem Bedauern die Tatsache nicht aus der Welt schaffen können. Ebenso gewiß hatet deshalb auch an denen, welche in verantwortlicher und ausschlaggebender Stelle einer künftigen Verteuerung der täglichen Nahrung und Notdurft den Weg bahnten, der Fluch, zugleich auch einer Zunahme jenes traurigen Hangs Vorhub geleistet zu haben. . . . Gegenwärtig, wo die Kriminalstatistik von 1889 vorliegt, hat alle schätzbarliche Kalkül ein Ende. Die Thatfachen sprechen — man weiß wirklich nicht, ob „glücklichweise“ oder „leider“ — zu deutlich. Auf der einen Seite hohe 1889er Nahrungsmittelpreise, auf der anderen Seite ein Anwachsen der einfachen Diebstähle, über welches die nachstehende Zusammenstellung genauen Aufschluß giebt. Es wurden dieserhalb verurteilt

1882: 79 116 Verurtenen,	1886: 68 479 Verurtenen,
1883: 76 929 "	1887: 65 297 "
1884: 74 293 "	1888: 65 080 "
1885: 69 241 "	1889: 71 881 "

Prompter kann kein B auf sein A folgen, prompter ist eine kriminalstatistische Antwort auf die gestiegenen 1890er Brotpreise nicht denkbar. Man braucht nicht neugierig zu sein, welche Diebstahlzifferen nun gar erst das laufende Jahr bringen wird, in welchem die Befriedigung der täglichen Notdurft in noch erhöhtem Maße durch abnorm hohe Fleischpreise erschwert worden ist und noch fortbauend erschwert wird. Schon die 1889er Statistik erhebt getierlich, daß, gleichviel ob neben den künstlichen Ursachen der hohen Preise auch natürliche walteten, auf jeden Fall alles geschehe, was nur immer gegeben kann, um den Preisstand der unentbehrlichen Nahrungsmittel wieder herabzusetzen. Zu „Erhebungen“ der Art, wie der landwirtschaftliche Minister sie verlangt, ist, selbst wenn es ihrer an sich noch bedürfte, seine Zeit mehr in einem Augenblicke, wo die Kriminalstatistik solche Gefahren aufdeckt, so bündig

Beweise für die bedeutlichen moralischen Konsequenzen eines zuwiderlicher Nahrungsmittelpreise liefert! Der minderliche Vertreter der „notleidenden“ Landwirtschaft mag billiger fortfahren, auch diesen Gefahren gegenüber gleichgültig zu bleiben. Aber von den im Reiche nachgehenden Anhängen darf und muß man erwarten, daß sie es ablehnen, die Verantwortung, welche der preussische Minister für Landwirtschaft dadurch auf sich ladet, mit ihm zu teilen.

— Wegen Beleidigung des Offiziers- und Unteroffizierskorps wurde der Redakteur Gladowitz der „Presse“ in Chemnitz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Hierzu bemerkt das „Berliner Volksblatt“: Es ist dies dasselbe Landgericht, welches seiner Zeit den Abgeordneten Schippel wegen einer Kritik der Arbeiterverfassungsgesetze, die in gleicher Schärfe hundertmal unbeanstandet geblieben worden war, zu neun Monaten Gefängnis verurteilt hat. Die Verurteilungen, durch welche das Offiziers- und Unteroffizierskorps sich beleidigt gefühlt hat, sind beiläufig von numberbarer Sanftmut verglichen mit dem, was tagtäglich über und gegen die Sozialdemokratie in der „Ordnungs-Presse“ gesagt wird, und nicht halb so verlegend als das, was der Pfanzler bei Duzenden von Gelegenheiten über die jetzige Reichsregierung gesagt hat, ohne daß diese sich beleidigt gefühlt hätte. Wir wollen über den Fall Gladowitz uns nicht weiter aussprechen, es muß aber konstatiert werden, daß diese Manie der Beleidigungsklagen, welche wir, nebenbei bemerkt, in keinem anderen Lande der Welt finden, ein Zeichen sehr ungesunder Zustände ist, und auf Seite der Klagen von einem bedenklichen Mangel an Selbstgefühl zeugt. Wer sich immer beleidigt fühlt, vertritt dadurch, daß er entweder von sich selbst eine geringe Meinung hat, oder daß er im Glauben ist, seine Mitmenschen hätten eine geringere Meinung von ihm als er selbst. Eine abgeschlossene, sich ihres Wertes bewusste Persönlichkeit setzt sich über solche Dinge hinweg und wird der Kritik, wenn sie berechtigt ist, achten, und, wenn sie nicht berechtigt ist, sich durch sie nicht in der Ehre verletzt glauben. Auch von konservativer Seite ist bereits auf die Beleidigungsklage-Manie als ein franthafes Symptom hingewiesen worden. Und doppelt schlimm ist es, wenn von seiten mancher Verböhrten und der herrschenden Parteien diese Manie noch gepflegt, und die Anhängungsmachung von Beleidigungsklagen zu einem Teil der politischen Taktik gegen oppositionelle Parteien gemacht wird, wie das ganz besonders in Sachen der Fall ist. In neuester Zeit scheint diese Praxis auch außerhalb Sachsens Geltung zu gewinnen.

— Der Minister für Landwirtschaft, Fehr. v. Lucius, wird wie bestimmt verlautet, vom 1. nächsten Monats als seinen Posten verlassen. Eine Thäne werden ihm die Arbeiter nicht nach zu weinen brauchen.

— Neunzehn der größten Zeitungsbesitzer fordern in einer an den Reichstag gerichteten Petition die Herabsetzung des Telegrammtarifs, und zwar wünschen sie die Gebühr für ein Wort von 6 auf 3 Pfennige, also um 50% ermäßigt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß ein Eingehen auf diese Forderung den größten, teilweise Millionen abwertenden Zeitungen ein Extraprofiten gewähren würden, ähnlich wie die Hölle den Agrariern. Natürlich ist auch hier diese Forderung mit der Rücksicht auf die kleineren Zeitungsunternehmen begründet, denen auch nur zum Teil eine solche Ermäßigung zu gute käme.

— Kapitalprofit und Arbeitslohn. In einem Werke von Laurence Wood und finden wir über den Kapitalistenanteil am Arbeitsbesamte in Nord-Amerika folgende Angaben: Der Gesamtsumme

Das Wort erstarr auf den Lippen. Ich fürchtete, er sinke zu Boden; mit der Hand die Tischplatte klammernd, rang er mühsam nach Atem und trocken preschte er es hervor:

„Ich habe . . . ihn . . . ge-tödet —“  
Wie von einer Macht geschleudert, sank er in den Stuhl zurück. Die Purpurglut seiner Wangen hatte sich bis unter das üppige Haar hinauf ausgebreitet, der Kopf fiel auf die Brust herab und wieder vergrub er seine Stirn in beiden Händen.

Es verrannen lange Minuten des Schweigens. Dieser leidenschaftliche, junge Bürsche, der vor einer Viertelstunde noch solche Jungfräulichkeit, Energie und eine gewisse überlegene Gelassenheit an den Tag legte, hatte sich in diesem Augenblicke so verändert, daß er nicht mehr zu erkennen war. Wie unter dem dunkeln Schatten einer Loh und Werberden bergenden Wolke saß er regungslos und gebrochen vor mir, und nur in der tiefsten Tiefe der großen Augen webte es geheimnisvoll, glühete verborgen die innere Verzweiflung. — (Fortsetzung folgt.)

### Das Leben in den größten Meeresstiefen.

Auf der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Bremen hielt Professor Chun (Winnberg) einen Vortrag, welcher die pelagische Tierwelt in großen Tiefen zum Gegenstand hatte. Neben dem Bestreben, die Fauna der Meeresabgründe

genauer kennen zu lernen, hat es sich bei den Tiefseeforschungen der Neuzeit hauptsächlich darum gehandelt, festzustellen, durch welche Mittel den tierischen Organismen des Meeres die Möglichkeit gegeben ist, in einer Tiefe von mehreren tausend Metern unter einem ungeheuren Wasserdruck zu existieren. Noch vor zwei bis drei Jahrzehnten hatte der englische Gelehrte Forbes behauptet, daß unterhalb einer Tiefe von 300 Faden tierisches Leben nicht mehr existieren könne, obwohl bereits in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts der Polarforscher John Ross aus bedeutenden Tiefen des arktischen Meeres Organismen zu tage befördert hatte. Auch wurde die apocryphische Behauptung von Forbes sehr bald dadurch Lügen gestraft, daß der Norweger Saab bei seinen in der Nähe der Lofoden angestellten Vortungen aus 650 Faden Tiefe eine reiche Meeresfauna aus Tageslicht beförderte. Die weiteren Tiefseeforschungen fanden in engem Zusammenhang mit dem Leben der submarinen Kabel. Sowohl jenes Kabel, welches die Insel Sardinien mit dem skandinavischen Kabel verbindet, wie auch das erste transatlantische Kabel sind gerissen und wurden die Enden aus bedeutenden Meeresstiefen wieder aufgespürt, wobei man konstatierte, daß auf beiden Kabeln Meerestiere sich angehebelt hatten.

Das weitauß nächtliche Ereignis für die Tiefseeforschung war aber die Ausrichtung der berühmten Challenger-Expedition unter Leitung der englischen Gelehrten Wyville, Thomson und Carpenter, denen

nach andere namhafte Forscher sich zugesellten. Auf ihrer 5-jährigen Forschungsreise haben die Gelehrten des Challenger alle Dyane der Erde begut. den Boden dieser Meere mit dem Sektbel, der Dredge (Schleppnetz zum Emporbringen d.r auf dem Meeresboden lebenden Pflanzen und Tiere) mit Apparaten, welche Proben des Meerbodens aus Tageslicht befördern, sowie mit eigens dazu konstruierten Thermometern (zur Bestimmung der Temperatur des Meerwassers in bedeutenden Tiefen) und anderen Apparaten untersucht und liegen die Resultate dieser großartigen Forschungsreise, bestehend in Arbeiten der namhaftesten Gelehrten verschiedener Nationen, zu dreißig stattlichen Bänden vereinigt, gegenwärtig vor. Auf die englische Expedition folgte eine amerikanische unter Leitung von Graf Bourtele und Agassiz, deren Untersuchungen hauptsächlich dahin gerichtet waren, das Relief der amerikanischen Küste genauer festzustellen und die reiche Fauna des mexikanischen Golfs zu erforschen. Daran schloß sich dänische, schwedische und französische Tiefseeforschungen. Dagegen hat Deutschland an diesem für die Wissenschaft so überaus wichtigen Untersuchungen bisher nur in geringem Maße teilgenommen; denn die Vortungen und sonstigen Arbeiten, welche von deutschen Gelehrten an Nord der Korvette „Gazelle“ und des „Wilhelm-Bommernaria“ vorgenommen wurden, sind nicht sehr umfangreich; ein die Erforschung der an der Oberfläche des Meeres schwimmenden Organismen hat sich dagegen die von D. Jensen treffend geleitete deutsche

des Ertrages der Fabriken in den Vereinigten Staaten:

Table with 2 columns: Year and Value. 1860 betrug das Ergebnis 1749 400 000 M., 1880 3 400 730 000 M., 1870 2 240 000 000 M.

Darvon erhielten:

Table with 2 columns: Year and Value. 1860 967 000 Arbeiter 949 000 000 M., 1880 1 300 000 1 616 000 000 M., 1870 2 000 000 2 480 000 000 M.

Das gibt folgende Teilerlei:

Table with 2 columns: Year and Percentage. 1860 erhielt der Arbeiter 54 Proz., der Kapitalist 46 Proz., 1880 47 53, 1870 47 53.

Der Lohn betrug im Durchschnitt für den Arbeiter

Table with 2 columns: Year and Amount. In Jahre 1860 M. 0,88, 1880 1,14, 1870 1,24.

Die Ausbeutungsziffer betrug für den Kopf

Table with 2 columns: Year and Amount. In Jahre 1860 M. 0,82, 1880 1,30, 1870 1,36.

Diese Zahlen sprechen für sich selbst, sie zeigen, warum die Herren Kapitalisten einer Arbeitsstatistik so abhold sind.

Wo sind die wahren Revolutionäre? Im Städtischen „Volk“ lesen wir in einem Artikel: „Der Kapitalismus, das Gegenstück der Sozialdemokratie, entwickelt sich immer stärker, mindestens ebenso gefährdend wie sie. Immer größer wird die Kluft zwischen Arm und Reich. Der Mittelstand verschwindet. Ungeheure Kapitalien, in wenigen Händen vereint, stehen der ungeheuren Ueberschuld der Besitzlosen feindselig gegenüber. „Kinge“ der großen Produzenten, Vorkämpfer der großen Kapitalisten treiben die Preise für die notwendigsten Bedürfnisse immer weiter in die Höhe. Aus der Mitte der sogenannten „staatsverhaltenden“ Parteien heraus, aus den Reihen der Rationalisten und Freireformisten erhebt sich ein Widerstand gegen die kaiserlichen Reformpläne, wie ihn gefährlicher die Sozialdemokratie nicht inszenieren könnte. Seit den Erlassen vom 4. Februar unterliegen alle Maßregeln zum Schutze der Arbeiter in der „Kön. Hg.“ und gefinnungsverwandten Blättern einer an Majestäts-Beleidigung streifenden Kritik. Der straflose Egoismus feiert in den Blättern und Versammlungen der bestgebeteten Klasse Deutschlands seine Orgie.“ — Stimmt! — bis auf den Satz, daß sich die Sozialdemokratie in gleich gefährdender Weise entwickle wie der Kapitalismus. Will man dem Kapitalismus und den daraus resultierenden Uebeln entgegenzutreten, so kann man dies nur, indem man die Herrschaft des Kapitals völlig bricht und sich auf den Boden der Sozialdemokratie stellt, ein anderer gibt es nicht.

Frankreich. Die republikanische Kirche! Der französische Kardinal Lavigerie, der auch in Deutschland durch seine eifrige Agitation für die Bekämpfung des Sklavenhandels in Afrika bekannt geworden ist, hat am Mittwoch in Algier eine eigentümliche Kundgebung veranstaltet. Kardinal Lavigerie ist bekanntlich Erzbischof in Algier. Als solcher hat er am Mittwoch den Offizieren des französischen Mittelmeergebiets ein Diner gegeben. Er ergriff diese Gelegenheit, um in einem Trinkspruch für die republikanische Regierungsform in Frankreich einzutreten. Einem Woffischen Telegramm zufolge führte er aus: Eintracht sei der höchste Wunsch der Kirche und des Klerus. Es sei die patriotische Pflicht eines jeden, die bestehende Regierungsform anzuerkennen, die wiederholentlich die Zustimmung des Volks erhalten habe; Eintracht sei das Heil des Vaterlandes. Es sei sein Wunsch, daß sich der Klerus Frankreichs diesen Ideen anschließe, er fürchte nicht, daß seine Ansichten von berechtigter Seite desabonniert würden. Die „Woffische Zeitung“ meldet sogar, Lavigerie habe erklärt, er wisse sich in Ueber-

einstimmung mit dem Papste. Beim Abschied der Gäste ließ der Kardinal von der Rifonskapelle die „Marschallse“ spielen. „Erdien. Großkönig Milan ist in der Klemme vor kurzer Zeit wurde seine Reise ins Ausland gemeldet, jetzt wird gemeldet, daß er daheim bleiben muß, weil es am nötigsten, nämlich am Gelde fehlt und er nirgendes gepumpt kriegt.

lokales.

Halle, 17. November.

Im Stadttheater gelangt am nächsten Donnerstag zum erstenmal Adolf Wilbrands Schauspiel „Der Richter von Palamos“ zur Aufführung. Am nächsten Freitag wird die Bellinische Oper „Norma“ gegeben.

Der Prager Anwalt und Genosse betr. Abhaltung einer verbotenen Versammlung, welcher vom Reichsgericht zur anderweitigen Verhandlung an das Landgericht Magdeburg verwiesen worden ist, findet den 16. Dezember statt.

Als Major ist in unserer Stadt angekommen ein von dem Kaiser als Befehlshaber zu einem in der Reichshauptstadt zu errichtenden Bismarckdenkmal. Wir sind überzeugt, daß der größte Teil von diesem Gelde nicht aus Uebersetzung gegeben worden ist, sondern nur um den „Patriotismus“ zu betätigen. Was das für ein Patriotismus ist, wissen wir — man macht sich eben durch Zeichnung von Beiträgen zu dergleichen Anlässen einen Namen. Wenn es sich um wirklichen Patriotismus — um Hebung des Allgemeinwohl, d. i. Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen — handelt, da greifen die Herren nur geizig in die Tasche. Es ist übrigens fastlich, daß man sich jetzt, wo der „Patriotismus“ eines Bismarck, dessen Wirklichkeitspolitik mit ihren Folgen zum Himmel führt und im Falle deren Nichtbeachtung unser Volk — worunter wir selbstverständlich nicht die Kapitalisten, die dabei ihr Schicksal ins Trockene bringen und allerdings mit Beistand einige Befehrer für den Schwäpfer dieses Systems opfern können, misverstehen — zu Grunde richten muß, in allen Fragen frucht, dieses verlorne Spiel durch ein etwas Denkmals glorifizieren will. — Wenn dieses schöne Schändchen in unserer Stadt wäre und zu wirklich nützlichen Zwecken verwendet würde, wäre es entschieden besser angewandt.

Ein hiesiger Superintendent — so lesen wir in der „Volk-Zeitung“ — hat den bei ihm den Konfirmandenunterricht behandelnden Schülern und Schülerinnen das Lesen der Tageszeitungen verboten. — Warum? wird nicht gelagt. Interessant wäre es aber, über die Gründe etwas Näheres zu erfahren.

Der hiesigen Augmentin wurde am Dienstag ein von plötzlicher Erbkrankung befallenes junges Mädchen aus Oppurg bei Börsned in Thür. überführt. Das Mädchen empfand am Hinterkopf einen heftigen Schmerz, worauf es vor ihren Augen zu dunkeln begann, und nach wenigen Minuten war die Bewußtseinsverlorenheit vollständig erlitten. Hoffentlich gelingt es der Kunst der Ärzte, dieses in der Blüte seiner Jahre stehende Mädchen von der Blindheit Schreden wieder zu befreien.

Schreiben sind in der abgelaufenen Woche in hiesiger Stadt 11 Personen und zwar an: Verbenennung 2, Lungenschwindsucht 4, Schlaganfall 2, Altersschwäche 2, Lungenschwindsucht 6, Augenentzündung 5, Wafeln 1, Reuchpusteln 3, Vererbung 1, Speiseröhrentrebs 1, Anämie 1, Gehirntumor 1, Brustmarterstich 1, Kroup 1, Schwäche 2, Lungenerkrankung 1, Nierenentzündung 1, Aderentzündung 1, Bergigung 2, Hirnhautentzündung 1, Schlaganfall 1, Abgehrung 1. Hierunter befinden sich 4 in hiesigen Krankenhäusern verstorben Ortsfremde.

Major v. Vordt, persönlicher Adjutant und Hofmarschall des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, hat sich hier erschossen. Ueber die Motive verlautet bisher nichts.

Gerichtsverhandlungen.

Berlin. Wo ist die Frau? Ein Bild aus dem bürgerlichen Eheleben. In den Jahren eines Herdes Bahnmangens der Hine Spittelmarkt-Schöneberg gehörten am 22. Juli auch ein Herr in den besten Jahren und eine junge Dame, welche sich sehr lieblich unterhielten. In der Nähe der Sigowitzerstraße ereignete sich plötzlich eine große Ueberfallung für die übrigen Fahrgäste. Eine Dame betrat unter den Zeichen der höchsten Erregung das Innere des Wagens, verlegte dem jungen Mädchen mit dem unteren Ende ihres Schirmes mehrere Schläge über das Gesicht, die Gesichtslage fiel in Ohnmacht, während der Herr aufsprang und die erregte Frau unter heftigen Vorwürfen zum Wagen hinaus geleitet. Die Worte: „Jetzt habe ich das Frauenzimmer endlich erwischt! Der Flug, welchen sie beantragt, gebührt mir!“

gaben den Fahrgästen wenigstens einigermaßen Aufschluß über die sonderbare Szene. Ihr gerichtliches Nachspiel wird dieselbe heute vor der 91. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts, wo sich die Frau Direktor R., Gattin des Direktors eines großen Kaufmanns, welches zu den Ehrenvollsten des Reichs gehört, wegen Körperverletzung zu verurteilen hatte. Als Frau Direktor R. in hochgradiger Schelte die Angeklagte betrat, da schaute aus dem Zuschauertraum etwa zwei Dutzend Frauenaugen nach ihr hin, die einen voll Besamit, die anderen voll Schandenred. Beide Gruppen wurden scharf charakterisiert durch ein altes Wütterchen, welches mit schräglichen Äußerungen unverfälschte Worte nach der Angeklagten hinbrachte und auf der anderen Seite durch eine blühendere Spreewälderin, welche sich als das Dienstmädchen der Angeklagten zu erkennen gab und jedermann versicherte, daß die „ganzige Frau“ tief unglücklich sei, da „der Herr“ nur des Nachts in der Wohnung sich anhalte und im übrigen alle in schäntlichen Worten der Inhalt des Romans der Angeklagten resumiert und daß die Spreewälderin Recht habe, benötigte dann die Angeklagte selbst, indem sie gleichzeitig um Mitleid für ihr Vergehen bat: „Hoher Gerichtshof! Wenn ich einen Dieb dabei erwische, welcher mir mein Eigentum stiehlt, so wird man es begreiflich finden, wenn ich ihn möglichst niederbrüchle, ich habe daselbe getan bei einer Person, welche erst Modell war, dann mit Krügen in dem Etablissement meines Mannes handelte und nun unter der Maske einer Malerin mir das Herz meines Mannes gestohlen, mit den Worten, meinen Kindern den Vater erlaubt zu sein. Ich bin eine tief unglückliche Frau und bin ich an jenem Tage im Fieberhagel meines Mannes wiederum in Begleitung jener Person betraf, um welche ich jetzt seit einem Jahre die Scheidungsfrage führe, habe ich mich nicht halten können und mußte das Mädchen züchtigen.“ Die rosen Wangen der genanten Spreewälderin im Zuschauertraum waren bei dieser rührsamten Geschichte blutrot geworden, mehrere Zuschauerinnen sanden den Weg zu geschützten Augen und nur das alte Wütterlein zeigte einen noch boshafteren Zug um den Mund und sie flüsterte vor sich hin: „Alles Zug und Trug! Alles Komodie.“ Rechtsanwält Fohlenberg ergante die Mitteilungen der Angeklagten noch dahin, daß dieselbe durch die ihr zugedachte Bestrafung eines Konfessionsgeschäfts geglaubt habe, entnehmen zu müssen, daß ihre Minimal bei Einkäufen sich als Frau Doktor vorstelle. Die Angeklagte habe deshalb schon vor ihrer Zeit in öffentlicher Ansehung davor gewarnt, auf ihren Namen einer bestimmt gekennzeichneten Dame etwas zu borgen. — Soweit das Tatsächliche. Auf den Gesichten der aufmerksamen Zuhörerinnen spielten sich sofort die verschiedensten Empfindungen wieder, als nun die zweite Hauptfrage dieses Ehebruchs, das ehemalige Modell Martha L., als Jüngling im Saal erschien und einigen Frauen sofort zu der Debution Anlaß gab, daß sie sich doch mit der Angeklagten gar nicht messen könne. Fräulein Martha schickte sehr fittsam die Augen nieder und beherrschte die Worte des Verteidigers, ob sie sich mit dem Direktor R. bage oder ein unerlaubtes Verhältnis zu demselben habe. Sie beklagte sich darüber, daß die Angeklagte sie in unerwarteter Eiferfucht fortgesetzt belästige, sie „Bertha Kothler“ nenne und belästigende Briefe an ihre Eltern richte. Sie sei früher allerdings Modell gewesen, werde aber jetzt als Malerin in dem Etablissement des Herrn Direktor R. beschäftigt und mit diesem tiefe monatliche den heimweg, da sie in derselben Gegend wohne. Wehr gab Fräulein L. nicht zu. Der Staatsanwalt beantragte 50 M. Geldbuße, der Verteidiger führte den Schöffenspruch an Unglück der Angeklagten vor die Seele und der Gerichtshof erkannte auf — 10 M. Geldbuße, indem er anmahnte, daß die Jüngling durch ein unerlaubtes Verhältnis zu dem Gatten der Angeklagten die letztere schwer gereizt habe. — So endete die Geschichte der Eifersucht im Fieberhagel meines Mannes. Draußen auf dem Korridor ging es noch ein Weibchen recht lebhaft zu. Die spätere Ältere versicherte jedermann, daß die Geschichte noch „weiter gehe“ die Kurierreise aber wurde von einer Egar von Damen aus dem Saale geleitet und ihr unter ungeheurer Heterleit der Rat erteilt, „das nächste Mal nicht mit dem Schirme, sondern mit einem Knetel dreinzuschlagen.“

In bezug auf obige Gerichtsverhandlung, in welcher kein Name genannt ist, erhält die „V. R. Z.“ nachstehende Zuschrift: Verehrte Redaktion! In der heutigen Nummer Ihres geschätzten Blattes befindet sich ein Bericht über eine Verhandlung der 91. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts, welcher geeignet ist, ein sehr unrichtiges Bild meines ehelichen Verhältnisses zu geben. Meine Frau hat stets ihren genügenden Unterhalt von mir erhalten. Die Scheidungsfrage ist von mir und zwar auf Grund des von der Frau begangenen Ehebruchs, der durch anerkannte Liebesbriefe schon jetzt nachgewiesen ist, gestellt. Sie hat keine Gegenlage erhoben. Um nun diese Schuld in ein möglichst mildes Licht zu stellen, lüdt die Frau mich des Ehebruchs mit Fräulein L. zu verdächtigen. Hochachtungsvoll R. Neumann.“

Plankton-Expedition neuerdings ein unbefreitbares Verdienst erworben.

Was die Erforschung der Meeresabgründe anlangt, so sind wir über große Strecken der Meeresfläche bereits sehr genau orientiert; wir wissen auch, daß die in verschiedenen Breiten und in verschiedenen Tiefen lebende Fauna eine sehr verschiedene ist; wir haben wichtige Aufschlüsse gewonnen über die Ernährung, Fortpflanzung und die Wanderungen der Tiefseetiere. Dagegen ist die Frage, ob die Besiedelung der Tiefe der Ozeane nur von den Küsten aus stattgefunden hat, oder ob die pelagischen Abgründe auch dadurch besiedelt wurden, daß ursprünglich in oberflächlichen Meeresflächen lebende Tiere allmählich immer weiter nach der Tiefe hin vordrangen, zur Zeit noch eine offene.

Die Tiefseeforschungen haben ferner zu dem Resultat geführt, daß die Existenz und Lebensfähigkeit der Meerestiere von großer Bedeutung ist für die Entstehung jener marinen Ablagerungen, die an der Bildung der Erdrinde einen wichtigen Anteil haben. Die festen Teile der Meerestiere (Kalkschalen und dergl.) sinken, nachdem das Tier abgestorben ist, auf den Meeresboden und bilden dort neue Schichten. Jenen hat bei keiner Plankton-Untersuchungen nachgewiesen, daß in der Tiefe die jährliche Produktion der Meeresebene eine organischer Substanz in Form von winzigen pflanzlichen und tierischen Organismen ungefähr Dreiviertel von dem beträgt, was eine Wieke von gleichem Ansatze in der nämlichen Zeit produzieren würde.

Die Frage, ob tierisches Leben möglich ist in Tiefen, wohin kein Lichtstrahl gelangt, ist besonders deshalb schwer zu beantworten, weil wir über die Lichtverhältnisse in bedeutenden Tiefen des Meeres zur Zeit noch nicht genügend informiert sind. Unterhalb 300 bis 400 Meter kommen feststehende Meerespflanzen nicht mehr vor; dagegen muß angenommen werden, daß die nahe der Oberfläche schwimmenden pflanzlichen Organismen nach ihrem Absterben zum Meeresboden hinabsinken und den dort lebenden tierischen Organismen einen Teil ihrer Nahrung liefern. Um genau festzustellen, welche Tiergruppen bestimmten Tiefen entsprechen, wurde ein besonderes Fangnetz konstruiert, welches sich in bestimmter Tiefe durch eine selbsttätige Vorrichtung öffnet, und, nachdem es noch tiefer herabgesunken ist, wieder schließt. Mit Hilfe dieses Apparates wurde u. a. festgestellt, daß in Tiefen von 2000 bis 3000 Metern die kleinen Krusten prädominieren, während man in Tiefen von nur 1000—2000 Metern vollständig verschiedene Tierformen antrifft. Bemerkenswert ist die Ausstattung der in bedeutenden Tiefen lebenden Kruster (wie z. B. der Sergestiden) mit Spirulorganen (Vorsten und Sinneshaare). Dieselben deuten darauf hin, daß in diesen Meeresregionen der Gesichtssinn, wenn er den betreffenden Tieren nicht völlig abgeht, jedenfalls nur eine untergeordnete Rolle spielt. Um so auffallender ist es daher, daß viele Tiefseetiere sehr große und hochentwickelte Sehorgane aufweisen. Bezug Erklärung der letztgenannten Thatsache hat

man die Frage aufgeworfen, ob nicht vielleicht die Tiefseetiere gewisse im Sonnenspektrum jenseits des Rot und Violett gelegene Lichtstrahlen, für die das menschliche Auge unempfindlich ist, noch zu perzipieren imstande sind. In hohem Grade bemerkenswert ist auch die Ausbreitung gewisser Tiefseetiere mit Leuchtorganen.

Die Thatsache, daß die Oberflächensformen (in oberflächlichen Meeresflächen — lebende Tiere) in den betreffenden Meeresregionen in verschiedenen Jahreszeiten in verschiedener Anzahl vorhanden sind, daß dieselben im Sommer daselbst in geringerer Anzahl vorkommen, als im Winter, berechtigt zu dem Schluß, daß ein großer Teil dieser Tiere im Sommer größere Tiefen aufsucht. Auch die in gewissen Jahreszeiten auftretenden Meereswanderungen mögen an den in Rede stehenden Tierwanderungen und dem Auftreten verschiedener Organismenformen einen Anteil haben. Hauptächlich ist es aber wohl die sich verändernde Oberflächentemperatur, welche die besagten Wanderungen veranlaßt. Das Geschehen von der Anpassung der Organismen an die Existenzbedingungen tritt nirgendso deutlich hervor, als gerade bei jenen Lebewesen, welche die Abgründe der Ozeane besiedeln.

Den Schluß der hochinteressanten und mit größtem Beifall aufgenommenen Ausführungen Cuviers bildete eine an die deutsche Wissenschaft gerichtete Aufforderung, sich künftighin an den Tiefseeforschungen in größerem Maße zu beteiligen, als dies bisher geschehen ist.

